

Dietrich Korsch

Lutherisch-nationale Gewissensreligion



Karl Holl
1866–1926

Mit seinem Leben und mit seinem Werk steht Karl Holl (15. 5. 1866–12. 6. 1926) für die wissenschaftlich-theoretische Vertiefung wie die praktisch-politische Wandlung ein, deren eine im Liberalismus der jüngeren Ritschl-Schule gründende Theologie fähig ist, die den Versuch unternimmt, die Krise ihrer Zeit mit eigenen Mitteln zu verarbeiten.

Karl Holl, als Sohn des Oberreallehrers J. Chr. Karl Holl (gest. 1881) und seiner Ehefrau Sofie geb. Prager in Tübingen geboren, hat zunächst den klassischen Bildungsweg Württemberger Theologen durchlaufen, der über die Seminare in Maulbronn und Blaubeuren ins Tübinger Stift führt. Als Stiffter der Jahre 1884–1888 hat er sich philosophisch orientieren lassen von Christoph Sigwart (1830–1904); historische Theologie hat er bei Carl Heinrich Weizsäcker (1822–1899), dem Nachfolger Ferdinand Christian Baur, studiert. Über Max Reischle (1858–1902, Repetent am Stift von 1883–88), dem er seit 1885 als Stadtstiffter zugeordnet war, ist Holl mit der Theologie Albrecht Ritschls bekannt geworden (Schäfer, 211–213). Nach einem vorzüglichen ersten Examen geht Holl als Vikar nach Rottenburg, wo er neben der Arbeit in der Kirchengemeinde eine Dissertation über die Logik von Thomas Hobbes verfaßt, mit der er bei Sigwart im Sommer 1889 zum Dr. phil. promoviert wird (im Tübinger Universitätsarchiv nicht erhalten). Es schließt sich ein Studienjahr in Norddeutschland an, das Holl in Berlin und in Gießen verbringt. In Berlin studiert er bei den Profangeschichtlern Wilhelm Wattenbach (1819–1897), Heinrich von Treitschke (1834–1896) und Hans Delbrück (1848–1929), vor allem aber bei Adolf Harnack (1851–1930); in Gießen bei Karl Müller (1852–1940). Im nahe gelegenen Marburg macht er die Bekanntschaft Adolf Jülichers (1857–1938); sie wird zu einer lebenslangen Freundschaft. Nachdem der Plan, durch ein Stipendium der Lutherstiftung das Studienjahr zu verlängern, gescheitert ist, verbringt Holl ab Herbst 1890 den zweiten Teil des Vikariats in Tübingen und Stuttgart und legt im Mai 1891 das zweite Examen ab, ebenfalls mit glänzendem Erfolg. Er wird zum Herbst 1891 als Repetent ans Tübinger Stift berufen.

Inzwischen aber hat die in Aussicht genommene akademische Karriere des hochbegabten, vielseitigen und arbeitseifrigen Karl Holl

einen Rückschlag erfahren. Seine von Harnack angeregte und mit Jülicher diskutierte Lizentiatenarbeit »Der Brief des Polykarp an die Philipper« erhält im Winter 1890 von Weizsäcker lediglich das mäßige Prädikat »bene« – offenbar durchaus auch mit der Absicht, Holls wissenschaftliche Laufbahn zu verhindern. Den sehr sensiblen Holl hat diese Zurücksetzung nicht nur persönlich tief getroffen; sie hat ihn beruflich zu Umwegen gezwungen, die ihn erst im Alter von vierzig Jahren zum Ordinarius werden ließen.

Neben diese institutionelle Hürde tritt in den drei Jahren seiner Repetentenzeit eine sachliche Erschwernis für Holls wissenschaftlich-theologisches Arbeiten und wohl auch für seine religiöse Existenz. Diese knüpft sich an den Fall Schrempf. Christoph Schrempf (1860–1944), den Holl noch als Stiftsrepetenten kennengelernt hat, verweigert 1891 aus Gründen des historischen Gewissens die Verwendung des Apostolikums im Zusammenhang der Taufe und wird 1892 seines Amtes enthoben. Ein Gutachten Harnacks aus demselben Jahr, das den aufgerissenen Graben zwischen historisch-kritischer Einsicht und kirchlich-frommem Glaubensausdruck überbrücken möchte, polarisiert statt dessen die Fronten in dem schon länger andauernden Streit um die kirchliche Geltung des Apostolikums. Für Holl hat diese – ihm durch Schrempf und Harnack persönlich nahe – Kontroverse weitreichende Konsequenzen: Sie zerstört ihm den eingespielten Mechanismus der Theologie Ritschlscher Prägung, die wissenschaftlich-historisches Selbstbewußtsein und dogmatisch-theologische Vorstellungswelt dadurch miteinander harmonisiert hatte, daß die Dynamik beider gegenstrebigere Elemente durch das Wechselverhältnis von kirchlicher Akzeptanz der Wissenschaft und gesellschaftlicher Akzeptanz der Kirche abgefangen wurde. Dies war eine Konstellation, in der für einige Jahrzehnte die Dogmen- und Theologiegeschichte, die die Regelung solcher Verhältnisse erforscht, zur Leitdisziplin »liberaler« Theologie werden konnte. Für Holl aber ist 1892/93 mit dem Zusammenbruch der für selbstverständlich erachteten wissenschaftlichen Absicherung des religiösen Selbstverständnisses auch der Weg in den kirchlichen Dienst ungangbar geworden. Er befindet sich akademisch, theologisch und kirchlich in einer so bedrängten Situation, daß sie vermutlich auch in robusteren Gemütern depressive Stimmungen hätte erzeugen müssen.

Holl erwägt ernsthaft, den Beruf zu wechseln. Von einem Übergang in die Philologie hält ihn die wenig aussichtsreiche Stellenlage in den akademischen Laufbahnen ab. Während Jülicher ihm rät, als Oberlehrer in den Schuldienst einzutreten, bietet ihm Harnack die Stelle eines Hilfsarbeiters bei der von der Preußischen Akademie der Wissenschaften neugegründeten Kommission zur Herausgabe der griechischen Kirchenväter an. Trotz finanziell äußerst schmaler Dotierung nimmt Holl dieses Angebot wahr und geht 1894 nach Berlin.

Die Kommission, zunächst an der Sichtung der Überlieferung interessiert, beauftragt ihn mit der Herausgabe der *Sacra parallela* des Johannes Damascenus. Die Ausgabe erscheint 1897; zwei Jahre später publiziert Holl eine nach Verfassern gegliederte Sammlung von Kirchenväter-Fragmenten aus diesem Stoff. Bereits 1896 hat er sich mit der Edition und Untersuchung eines dem Johannes Damascenus zugeschriebenen Textes in Berlin habilitiert (1898 veröffentlicht unter dem Titel: »Enthusiasmus und Bußgewalt beim griechischen Mönchtum, eine Studie zu Symeon dem Neuen Theologen«). Neben einer neuen Verfasserzuweisung enthält das Buch auch eine Skizze der Geschichte des Bußwesens (vgl. RGG I, 1. Aufl., 1462–1472) und den Nachweis, daß zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert die Vollmacht der Sündenvergebung an den Geistbesitz gebunden war und somit vorzüglich dem Mönchtum oblag: eine historische Differenzierung von organisierter Kirche und freier Religiosität.

Holls Arbeit dieser Berliner Jahre zeichnet sich aus durch die Verbindung einer aus der Editionstätigkeit gewonnenen philologischen Akribie mit literatur- und problemgeschichtlichen Überblicken. Sie ist ihm nicht leichtgefallen und hat seinen persönlichen Neigungen kaum entsprochen, wie er Jülicher mitteilt. Außerdem habe sie ihn einseitig und einsam gemacht (Stupperich, 64). Im Hintergrund seiner Editionen bleibt das kritische liberale Bewußtsein erkennbar, wenn er an Johannes Damascenus ausstellt, ihm fehle »eine innere Verbindung zwischen Dogma und sittlicher Pflicht« (*Sacra parallela*, 392), umgekehrt an Symeon rühmt, daß für ihn, den Mystiker, der Verkehr mit Gott nur als »etwas Selbsterlebtes, Selbsterfahrenes« real ist (*Enthusiasmus und Bußgewalt*, 49), daß aber gleichzeitig »die Steigerung des Enthusiasmus ... bei ihm kein Erlahmen des sittlichen Interesses bewirkt« (ebd., 213).

In dieser Berliner Zeit prägen sich wissenschaftliche Schwerpunkte aus, die Holls Arbeit sein Leben lang bestimmen werden. 1896 erhält er von der Kommission den Auftrag, die Schriften des Epiphanius von Salamis herauszugeben. Nach einem Vorbericht über die Quellenlage, der 1910 erscheint, ist erst 1915 der 1. Band, 1922 der 2. Band fertiggestellt; den 3. Band hat Hans Lietzmann postum 1933 aus Holls Material herausgegeben. Durch seine Forschungen zum antiken Christentum ist Holl der Ostkirche intensiv verbunden geblieben; nicht zuletzt aus diesem Interesse lernt er seit 1916 Russisch. Seine Editionsarbeiten haben ihn dreimal nach Rom geführt (1895, 1900, 1904), wo er auf der Vaticana Handschriften kollationiert hat; hier dürfte der Katholizismus massiv in sein Blickfeld getreten sein, zu dessen amtskirchlicher Form er zeitlebens theologisch und kulturpolitisch ein höchst kritisches Verhältnis hat. Schließlich hat Holl in Berlin mit dem Sommersemester 1897 begonnen, Vorlesungen zu halten: Nach Ausweis der Berliner und Tübinger Vorlesungsverzeichnisse den kirchengeschichtlichen Turnus in vier Etappen, dazu Dogmengeschichte, Konfessionskunde und Geschichte der protestantischen Theologie (fast durchgängig zwei Vorlesungen pro Semester mit einem Umfang von ca. je 5 Stunden); auch dieser Aufgabe hat er sich bis zu seinem Tode regelmäßig unterzogen.

Das Jahr 1900 bringt Holls Berufung zum außerordentlichen Professor nach Tübingen, neben den Ordinarius Alfred Hegler (1863–1902) und seit 1903 neben Karl Müller. Die Berliner Fakultät verleiht ihm den Grad eines D. theol. Die Tübinger Stelle bedeutet zunächst eine Verbesserung von Holls finanzieller Stellung; sie erlaubt ihm, 1903 Anna Wucherer zu heiraten. Dem Ehepaar Holl werden drei Kinder geboren. Andererseits ist das Extraordinariat nicht ohne akademische Restriktionen, z. B. was die Beteiligung an Prüfungen angeht. Im Rückblick spricht Holl von der »Qual in Tübingen« (an Jülicher am 14. 4. 1906; Stupperich, 65). 1904 erscheint, der Berliner Fakultät gewidmet, »Amphilochius von Ikonium in seinem Verhältnis zu den großen Kappadoziern«, Holls erste Veröffentlichung beim Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Datierungsfragen der Kirchenväterfragmente haben Holl das Desiderat einer präzisen Begriffsgeschichte vor Augen gestellt. Hier

liefert er einen Beitrag zur Entwicklung der trinitarischen und christologischen Terminologie im 4. Jahrhundert. Die über den historischen Ertrag hinausreichende systematische Bedeutung besteht in Holls Einsicht, daß die mit der christlichen Theologie zu denken aufgegebenen Probleme eine Erweiterung vorhandener philosophischer Begriffsbildung verlangen. Das gilt besonders für den Persönlichkeitsgedanken, dessen profane Reflexion erst durch das Christentum vorangetrieben wurde (a.a.O., 2–5.158).

Nachdem Holl im Sommersemester 1905 »Geschichte der protestantischen Theologie« gelesen hat, hält er im Oktober vor »Freunden der Christlichen Welt«, zu denen er auch selbst zählt, einen Vortrag unter dem Titel »Die Rechtfertigungslehre im Licht der Geschichte des Protestantismus« (gedruckt 1906). In der Rechtfertigungslehre hat Holl das Thema gefunden, das ihm nicht nur historisch die evangelische Theologiegeschichte strukturiert, sondern das ihm auch hilft, kritische Wissenschaft und strenge Sittlichkeit erneut mit kirchlicher Lehre und persönlicher Religiosität zu vereinbaren. Es gelingt ihm zu zeigen, daß das Dogma der Rechtfertigung im methodischem Sinn zu verstehen ist und auf diesem Weg sowohl eigenes religiöses Erleben ausdrückt als auch verbindliches Ethos gewinnen läßt. Ohne einen einzigen Quellenbeleg spitzt Holl Luthers Grundgedanken auf die Unterscheidung von zwei Perspektiven zu.

Auf der einen Seite steht die vom Menschen ausgehende sittlich-religiöse Selbstprüfung, an deren Ende der Mensch seine eigene Unwürdigkeit vor Gott bekennen muß; daß ihm gleichwohl Annahme durch Gott wiederfährt, muß ihm als Wunder vorkommen. Die andere Seite ist die von Gott ausgehende Betrachtungsweise, der spezifisch religiöse Gesichtspunkt, dem gemäß dann gesagt werden muß, daß Gott selbst zum sittlichen Ziel führt, was er beim Menschen in der religiösen Annahme begonnen hat – so daß der Mensch nur auf Gott allein vertrauen kann, nicht auf seinen eigenen religiös-sittlichen Fortschritt. Der Gedanke der Rechtfertigung hält beide Seiten beieinander, ohne sie ineinander zu überführen. Diese bei Luther unter einfacheren historischen Bedingungen gewonnene Einsicht erhält – nach Phasen ihrer Zersetzung – besondere Aktualität in nachidealistischer Zeit, in der die Konfrontation von ethi-

schem und religiösem Bewußtsein auf die scharfe Alternative von absolutem Gottesgedanken und individueller Persönlichkeit gebracht wird. Unter dieser Konstellation ist es präzise die christliche Rechtfertigungslehre, die »bewußte, persönliche Religion« ermöglicht (Rechtfertigungslehre, 42) – eine Aussage, deren Geltung man auch für das Individuum Karl Holl unterstellen darf.

Allerdings liegen die subjektiven Bedingungen, unter denen die Rechtfertigung in diesem Sinne angeeignet werden kann, für das moderne Bewußtsein ziemlich hoch (»Was hat die Rechtfertigungslehre dem modernen Menschen zu sagen?«, 1907 = GA III, 558–567 – Holls einziger rein systematischer Text). Die erste Zumutung besteht darin, die Beurteilungsweise natürlicher Sittlichkeit aufzugeben und sich selbst von Gott aus zu betrachten. Die zweite, noch schärfere, darin, den völligen eigenen Unwert vor Gott anzuerkennen; das ist der subjektive Vollzug der Entsprechung zum absoluten Primat des Gottesgedankens. Daraus aber kann dann allein das Dritte entspringen: der von Gott geschenkte Mut, im Vertrauen auf ihn zu leben, der auch für die sittlichen Gestaltungen endlichen menschlichen Lebens einsteht. Zusammengefaßt heißt das: Die Rechtfertigungslehre ist da zur subjektiv gehaltvollen Erfahrung geworden, wo sie als *Konstitution* sittlich agierender Subjektivität durch Gott selbst erlebt wird; als *Konstitution*, die durch die Krise hindurchgeht – weder als bloße religiöse Voraussetzung noch als religiöse Ergänzung oder Vollendung sittlichen Selbstseins.

Es ist leicht zu sehen, wie Holls Hintergrundüberzeugungen von der Notwendigkeit eines Abschieds vom Dogma um sittlicher Wahrhaftigkeit willen, von der Unerläßlichkeit des Selbsterlebten in der Religion, von der Verknüpfung religiösen Durchbruchs mit prinzipienfester Sittlichkeit hier einen systematisch konsistenten Ausdruck gefunden haben, in dem das Bewußtsein des Ungenügens einer bürgerlich-autonomen Ethik auf vertiefter religiöser Ebene abgefangen wird. Gleichwohl ist diese dogmengeschichtlich-systematische Konstruktion Holls für die Wissenschaft zunächst folgenlos geblieben. Sie konnte ihren Reichtum erst entfalten durch den Rekurs auf eine individuelle Gestalt, die solchen Gedanken Leben und historische Wirkungsmacht verleiht: Luther.

Holls Weg zu Luther ist nicht geradlinig gewesen. Er beginnt mit

seiner Berufung nach Berlin 1906 auf den – wegen Harnacks zusätzlichem Amt als Generaldirektor der Königlichen Bibliothek neuerrichteten – zweiten Lehrstuhl für Kirchengeschichte. Durch den Wechsel in die Reichshauptstadt hat sich Holl zum ersten Mal befriedigende finanzielle Verhältnisse erkämpfen können. Neben Harnack, und zunächst in dessen Schatten, hat er sich jetzt verstärkt mit Reformationgeschichte zu befassen, nachdem Harnack die ältere Abteilung der Kirchengeschichte übernommen hatte. Holl hält seitdem konstant sein Seminar über Themen der Reformation. Dabei tritt Luther zunächst noch nicht in den Vordergrund. Vielmehr ist es Calvin, der auf Holl, als er die Gedächtnisrede der Fakultät 1909 zu halten hat, den stärksten Eindruck macht. Calvins systematische Kraft, alles dem beherrschenden Gottesgedanken zu unterstellen, hat es ihm angetan. Die zeitgenössische Debatte hat von daher in Holls späterer Lutherinterpretation calvinisierende Züge feststellen wollen.

Zwei 1910 und 1911 über »Die Rechtfertigungslehre in Luthers Vorlesung über den Römerbrief« und über »Luthers Stellung zum landesherrlichen Kirchenregiment« veröffentlichte Aufsätze zeigen Holl erstmals als intensiven Lutherforscher. Dies sind insofern »liberale« Themen, als es in dem ersten um die Beschreibung des Zusammenhangs von religiöser Erfahrung und Rechtfertigungslehre beim jungen Luther geht (dessen Römerbrief-Vorlesung von 1515/16 gerade 1908 ediert worden war), in dem zweiten um eine Legitimation gemeindezentrierter volkkirchlicher Bewegungen gegen die Traditionen protestantischer Obrigkeitskirche.

Am frühen Luther bestätigt sich für Holl ein systematischer Grundgedanke, den er in den Lutheraufsätzen der späteren Jahre umfassend entfaltet. Luthers reformatorisches Erlebnis bestehe genau besehen aus zwei Etappen. In der ersten ringe er sich durch zu einem hochgespannten, von keinerlei Eudämonismus getrübbten Sittlichkeitsgedanken, der seinen Inbegriff in der Vorstellung von Gott als dem Richter finde. Auf der zweiten Etappe gelange Luther dazu, das Zugleich von Gericht und Begnadigung in diesem Gegenüber von Gott und Selbst wahrzunehmen und auszuhalten: gerade im Gericht und nur dort werde die Zuwendung Gottes zum Menschen als dennoch aufrechterhalten erlebt – dies sei der Vorgang,

der als Rechtfertigung beschrieben werde. Gott suche im Gericht den Menschen, um ihn zu einem gerechten Leben mit und vor sich zu bringen. Die Unbeständigkeit humaner Sittlichkeit und die damit verbundene Ungewißheit individuellen Selbstseins würden überwunden, indem die Konstanz von Selbstsein und Sittlichkeit in Gott verankert werde. Ein solches religiöses-sittliches Selbstsein werde sich als prinzipiell begründetes auch und gerade gegen äußere Bedrängnis und gegen inneres Scheitern behaupten können.

Aus dieser Figur der Rechtfertigung ergeben sich für Holl zwei weitreichende Folgegedanken: Erstens: So gewiß Gott die Gemeinschaft mit dem einzelnen Menschen aufnimmt, die dieser nicht verdient hatte, so gewiß verbindet er auch die natürlicherweise einander feindlich gesonnenen Individuen zu einer Gemeinschaft untereinander. Zweitens: So gewiß aber dieser Vorgang nur die Form individueller Konstitution religiösen Bewußtseins darstellt, so gewiß ist er nicht unmittelbar allgemein; vielmehr hat man zunächst mit der Differenz eines so aufgebauten humanen Bewußtseins zu anders geformten Individuen und geschichtlichen Kollektivbildungen zu rechnen. Diese Differenz gestaltet sich insofern zur Beziehung, als die religiösen Subjekte auf eine auch von jenen anderen Lebensgestaltungen vermeinte sittliche Verbindlichkeit zusteuern, indem sie am Ort säkularer Kultur die fraglich gewordenen Eckpunkte sozialen Lebens, Individualität und zwanglose Gemeinschaft, stärken; freilich wird damit die fundamentale Konstitutionsdifferenz zwischen religiös-sittlichem und sittlich-autonomen Bereich nicht eingezogen. Beide Konsequenzen hat Holl in seinen Aufsätzen über Luthers Kirchenbegriff (1915) und die Kulturbedeutung der Reformation (1911/1918, gedruckt 1921) entfaltet.

Diese Folgerungen hat Holl freilich erst im Kontext des Ersten Weltkriegs gezogen. Dies ist keineswegs zufällig. Mit dem Druck des ersten Epiphanius-Bandes im Frühjahr 1915, der Holls innere Aufmerksamkeit schon nicht mehr auf sich zu ziehen vermag, geht ein vertieftes Luther-Studium einher, diesmal mit überindividueller praktischer Zielsetzung. Der Krieg hat in Holls Augen eine tiefe Erschütterung der moralischen Grundlagen offenbar gemacht, der nur noch eine krisenerprobte Sittlichkeit, wie sie religiös in der

Rechtfertigungslehre beschrieben wird, ein festes Fundament geben könne. »Luther muß uns helfen, ... der echte, große Luther«, schreibt er am 25. 6. 1915 an seinen ehemaligen Studenten Paul Schattenmann. Bezeichnenderweise werden dann auch die Lutherarbeiten des Jahres 1917, die in der programmatisch-grundsätzlichen Reformationsfestrede der Berliner Fakultät im Oktober gipfeln (»Was verstand Luther unter Religion?«, noch 1917 im Druck erschienen), eingeleitet durch Holls Schrift »Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben des deutschen Protestantismus« – Kriegsvorträge für Feldgeistliche in Warschau und Wilna. Hier entwickelt Holl aufs klarste seine Anschauung vom Krisen- und Läuterungscharakter des Krieges – freilich auch von seiner sittlichen Ambivalenz, die erst durch zureichende, nicht aus ihr selbst zu gewinnende religiöse Deutung standfest gemacht werden müsse. Von Luthers Begriff einer »gemeinschaftlichen« Kirche im Horizont von Staat und Gesellschaft ausgehend greift Holl 1917 erstmals in die kirchlich-politische Debatte ein. Zum ersten Mal seit 23 Jahren steigt er auch wieder auf die Kanzel (im Berliner Universitätsgottesdienst).

Sosehr Holl in seinen Kriegsvorträgen die Verpflichtung von Staat und Gesellschaft auf die prinzipiell allein in der Religion auf den Begriff zu bringende Sittlichkeit betont, so streng hält er freilich auch die Differenz fest, die zwischen jenen machtformig verfaßten Sozialgebilden und der Kirche besteht. Sofern nur in der Kirche eine universalistische Idee der Moral aufgebaut werden kann (und dies nur im Durchgang durch individuelle religiöse Neubestimmung des Bewußtseins), bleibt der Gedanke eines universalisierbaren Völkerrechts ausgeschlossen. Mithin sind Kriege zum Zwecke der Abmessung natürlicher kollektiver (Expansions-)Ansprüche grundsätzlich unvermeidlich, sowenig sie zur Vernichtung oder Versklavung der Feinde führen dürfen. Im Innern aber eines durch eine machtgestützte Rechtsordnung gekennzeichneten Nationalstaates ist die Kooperation gesellschaftlicher Klassen und Schichten möglich und nötig; die Parole des Klassenkampfes verkennt dagegen die vereinheitlichende Wirkung des Rechtes. Ihr gegenüber kann Holl in bewegten Worten für den sozialen Ausgleich plädieren.

Versucht man, den theologisch-politischen Standort Holls im

publizistischen Panorama des exemplarischen Jahres 1917 zu konturieren, so ergibt sich ein zugleich zwiespältiges wie kohärentes Bild. Auf der einen Seite bleibt Holl seinen theologisch und kirchlich »liberalen« Grundgedanken treu. Von der religiösen Übersteigerung des Deutschtums am Exempel der Gestaltung Luthers, wie man sie etwa beim jungen Paul Althaus finden kann (»Luther und das Deutschtum«, 1917), ist nicht nur keine Spur zu finden; man hat Holls Reformationsrede geradezu als Kritik dieser deutschchristlichen Ideologie verstehen können (Maron, 201f.). Desgleichen ist Holl weit entfernt von Parolen seines Charlottenburger Gemeindepfarrers Wilhelm Philipps, der der Wahlrechtsreform in Preußen zu widerstehen auffordert, weil dadurch das landesherrliche Kirchenregiment gefährdet werde (vgl. Brakelmann, 90–94). Am 28. März 1915 hatte Holl an Martin Rade geschrieben: »Kann man denn nicht in religiösen und kirchlichen Fragen eins und im Politischen sehr verschiedener Meinung sein?« – eine Auffassung, die noch seine Haltung 1917 bestimmt.

In den politischen Fragen, vor allem hinsichtlich der Kriegsziele, hat Holl streng konservativ, ja deutschnational geurteilt. Seine theologisch-politische Grundanschauung bietet ihm keinen Widerstand gegen die auch unter den deutschen Intellektuellen verbreitete Auffassung von naturalistischen Grundkonstanten der Geschichte. Auf dieser Linie hat Holl schon die Seeberg-Adresse vom 20. 6. 1915 unterzeichnet – neben einer Reihe modern-positiver Theologen, mit denen ihn theologisch nichts verband. Auf dieser Linie hat er den »deutschen«, d. h. den Sieg-Frieden gewünscht und ist 1917 Mitglied der annexionistischen Vaterlandspartei geworden. Aus dem »Verein der Freunde der christlichen Welt« ist er freilich erst im Oktober 1918 ausgetreten. Holl einen Kriegstheologen wie Reinhold Seeberg zu nennen, geht trotz seiner politischen Optionen nicht an; eher wird man ihn einer Mittelgruppe zuzuordnen haben, in die etwa auch Martin Schian gehört (in dessen Zeitschrift »Deutsch-Evangelisch« Holl 1917 und 1919 geschrieben hat; in den Flugschriften des von Schian mitbegründeten Deutschen Evangelischen Gemeindetages erscheint der Vortrag von 1917: »Luthers Anschauung über Evangelium, Krieg und Aufgabe der Kirche im Lichte des Weltkriegs«). Allerdings läßt Holls sonstige Publikations-

tätigkeit eine theologische Parteizugehörigkeit nicht erkennen. Eine genauere Einsicht in Holls politische Stellung ist von der Auswertung seiner Briefe an Reinhold Seeberg zu erwarten, die in den von Stupperich gebotenen Materialien nicht einmal Erwähnung finden.

Fragt man nach dem inneren Zusammenhang dieses eigentümlichen theologisch-politischen Syndroms, so zeigt sich als das Verbindende die Vorstellung, daß die sittliche Subjektivität, die sich im Erleben der Rechtfertigung als Durchgang durch die absolute Krisis konstituiert, als potentiell allgemeine reklamiert wird, obwohl sie doch nicht in der Lage ist, die Einsicht in ihre Allgemeinheit anders als im Modus individuellen Nachvollzugs zu vermitteln. Mit dieser Behauptung der Maßgeblichkeit religiös aufgebauter Sittlichkeit trotz der Unmöglichkeit, religiöses und gesellschaftliches Leben noch einmal zu synthetisieren, steht Holl auf dem einen Pol des Zerfalls der Schule Albrecht Ritschls. Die in das kriegerische Widereinander der Staaten extrapolierte Anarchie ist Signal des Integrationsmangels einer sich so unvermittelt begreifen wollenden religiösen Sittlichkeit gegenüber der komplexen gesellschaftlichen Wirklichkeit. Auf dem anderen Pol wird man Holls Widerpart Ernst Troeltsch stehen sehen, dem die Aussicht vergangen ist, auch durch eine religiös interpretierte Krisenerfahrung hindurch noch einmal die normative Stellung religiöser Sittlichkeit zu gewinnen; er muß statt dessen auf Anschlußmöglichkeiten des Christentums an die Kulturbewegungen setzen, die aus dem religiös aufgeladenen Idealismus des 19. Jahrhunderts herkommen. Zwischen beiden Polen ist bis heute das Verhältnis von religiöser Bestimmtheit und kultureller Vermitteltheit des Christentums in der Moderne umstritten.

Zur Wirkung gekommen sind Holls Lutherarbeiten erst in der Nachkriegszeit. 1921 erscheint der erste Band seiner »Gesammelte(n) Aufsätze zur Kirchengeschichte«, der ausschließlich Luther gewidmet ist. Schon 1923 wird eine zweite und dritte Auflage nötig, für die Holl seine Aufsätze überarbeitet und ergänzt hat; diese Fassung wird 1927 dann als vierte und fünfte Auflage nachgedruckt. Beeindruckt hat Holls Fachkollegen vor allem das hohe Maß der Verschränkung von historischer Einzeluntersuchung und systematischer Gesamtperspektive. Unabhängig von der Frage historischer Triftigkeit haben Holls Aufsätze aber deshalb Widerhall gefunden,

weil sie nun nicht mehr den Krieg als sittliche Ambivalenzphase, sondern den Kriegsausgang als sittliche Katastrophe interpretierten, in der grundsätzliche Neubesinnung not tut. Holl hat seinen großen Aufsatz über den »Neubau der Sittlichkeit« erst nach dem Kriege geschrieben (1919).

So gewiß Holls Lutherauslegung den von der Katastrophe des Deutschen Reiches bereits Überzeugten eine prinzipialisierende Deutung der eigenen Erfahrung mit den Mitteln der Religion anbot, so sehr verschärfen sich nach dem Krieg die Bedingungen für die Verbreitung seines theologisch-politischen Programms. Denn gegen den verbreiteten »Eudämonismus« und die klassenkämpferische »Selbstsucht«, so sieht es Holl, gilt es nun erst wieder den höheren Maßstab der Sittlichkeit als unbedingte Pflicht vor Gott einzuführen, um allererst den Zugang zum eigentlichen Sinn der Rechtfertigungserfahrung zu erschließen. In dieser Konstellation kann der Einsatz für das allgemeine Anliegen eines verbindlichen Neubaus der Sittlichkeit unter der Mitwirkung der Kirche und unter reflexiver Führung der Theologie den Anschein wissenschaftlicher Partikularität und politischer Parteilichkeit nicht vermeiden.

Holl selbst handelt seinen Grundüberzeugungen entsprechend. Bereits Anfang 1919 arbeitet er als stellvertretender Vorsitzender im Ausschuß für Kirchenverfassung des Berliner evangelischen Volkskirchendienstes in einem theologisch ziemlich breiten Spektrum mit, dem u. a. auch August Stock, der Vorsitzende des Evangelischen Gemeindetages, angehört; dieser Ausschuß legt dem Oberkirchenrat einen Verfassungsentwurf vor, der nach Auskunft eines Augenzeugen in volksgemeinnütziger Beteiligung über die später realisierte Verfassung hinausgeht (Spiro, 295–298). Holl veröffentlicht praktisch-eingreifende Aufsätze über die Fragen kirchlicher Gestaltung wie Gottesdienst und Mission. Er betätigt sich auf den Feldern protestantischer Kulturpolitik, z. B. durch Mitarbeit im Vorstand der 1918 gegründeten Luthergesellschaft, deren Präsident er 1925 wird. Als Delegierter der Berliner Fakultät nimmt er am Betheler Kirchentag von 1924 und an der Abfassung von dessen sozialpolitischer Resolution teil. Gleichwohl läßt sich nicht übersehen, daß sich allen Ermutigungen, die Holl dem Protestantismus zukommen läßt bereits seit 1922 ein resignativer Ton beimischt.

Als Wissenschaftler hat Holl erst relativ spät die ersehnte Anerkennung erhalten. In Berlin wird er Mitglied der 1863 gegründeten, angesehenen »Freien Gesellschaft für wissenschaftliche Unterhaltung«, der sog. Mittwochsgesellschaft, einem überparteilichen Zirkel von Männern aus verschiedenen Wissenschaften und hohem Beamtentum. 1915 wird er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Die Universität Berlin wählt ihn für 1924/25 zum Rektor. Karl Holl stirbt ein Jahr nach seinem Rektorat.

In der akademischen Theologie hat Karl Holl weitergewirkt durch eine Anzahl einflußreicher Schüler auf Lehrstühlen der Kirchengeschichte; dazu gehören vor allem Emanuel Hirsch (seit 1936 Professor für Systematische Theologie), Hanns Rückert, Heinrich Bornkamm und Fritz Blanke. Zusammen mit Hans Lietzmann hat Holl die »Arbeiten zur Kirchengeschichte« begründet. Daß Holl spezifisch als Initiator der sog. Lutherrenaissance in Anspruch genommen werden kann, unterliegt angesichts der breiten Präsenz Luthers im zeitgenössischen Protestantismus dem Zweifel. Während nämlich vor allem die Epiphanius-Edition als »philologische Glanzleistung ersten Ranges« gelobt werden konnte (Lietzmann, 572), war die Luther-Interpretation Holls – und damit der systematische Ertrag seiner Theologie überhaupt – von Anfang an umstritten. Holls Luther Arbeiten trafen auf den Widerspruch nicht nur des konservativen Luthertums (Wilhelm Walther), sondern auch der dialektischen Theologie (Friedrich Gogarten). Beklagte man dort das Zerbrechen der über Melancthon vermittelten Tradition lutherischer Theologie, so mißtraute man hier der konstitutiven Verknüpfung von partikularem Religionserleben und allgemeiner Sittlichkeit; in dem Vorwurf des Ethizismus bündeln sich die Zweifel an den Realisierungschancen des von Holl vorgetragenen Programms einer gesellschaftlichen Versittlichung durch Prinzipialisierung der Religion in der Volkskirche. Die jüngeren Diskussionsbeiträge aus der Perspektive der Holl-Schule haben, apologetisch argumentierend, diese Kritik nicht entkräften können, da sie bereits für Holl selbst den Zusammenhang der historisch-theologischen Arbeiten mit ihrer politisch-gesellschaftlichen Wirkungsabsicht ausblenden (Bodenstein, Stupperich). Erst mit dem Aufsatz von Wallmann hat die produktive Phase der Holl-Forschung begonnen, die ihn im

theologisch-politischen Umfeld sieht. Wallmanns Hinweisen folgend wird der Unterschied herauszuarbeiten sein zwischen der Rechtfertigungslehre als theologischem Konstitutionsgedanken und dem auf ethische Relevanz abzielenden Allgemeinheitsanspruch der Religion. Auf dieser Unterscheidungslinie kann dann auch die systematisch orientierte Luther-Forschung der Gegenwart kritisch sondiert werden, soweit sie – darin Holl treu bleibend – den Versuch unternimmt, mit den Mitteln der Rechtfertigungslehre ein verbindliches Konzept humaner Sittlichkeit zu entfalten. Die noch unaufgelöste Komplexität der theologisch-politischen Position Karl Holls gibt Anlaß dazu, die Rolle der Theologie als Medium von Krisenverarbeitung unter den gesellschaftlichen Bedingungen der Gegenwart zu analysieren und zu projektieren.

Bibliographie

1. Primärliteratur

Bericht des Stadtvikars Lic. Dr. Karl Holl über die im Winter 1889/90 von ihm ausgeführte wissenschaftliche Reise nach Norddeutschland (hg. von Leonore Siegele-Wenschkewitz), in: ZThK Beiheft 4, Tübinger Theologen im 20. Jahrhundert, Tübingen 1978, S. 119–137.

Die *Sacra Parallela* des Johannes Damascenus (Texte und Untersuchungen, hg. von O. Gebhardt und A. Harnack, NF I, 1), Leipzig 1897.

Enthusiasmus und Bußgewalt beim griechischen Mönchtum, eine Studie zu Symeon dem Neuen Theologen, Leipzig 1898.

Amphilochius von Ikonium in seinem Verhältnis zu den großen Kappadoziern, Tübingen 1904 (Nachdruck, Darmstadt 1969).

Die Rechtfertigungslehre im Licht der Geschichte des Protestantismus (SVG 45), Tübingen 1906.

Art. Bußwesen I. Die allgemeine Entwicklung des Bußwesens, in: RGG, 1. Aufl., Bd. I, 1909, Sp. 1462–1472.

Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte:

I. Luther, Tübingen 1921; 2. und 3. Aufl. 1923 = 3. und 4. Aufl. 1927 u. ö.;

II. Der Osten, Tübingen 1928;

III. Der Westen, Tübingen 1928.

- Christliche Reden, hg. von Anna Holl und Emanuel Hirsch, Gütersloh 1926.
- Kleine Schriften, hg. von Robert Stupperich, Tübingen 1966.
- [Briefe an Martin Rade], in: An die Freunde [der Christlichen Welt].
Vertrauliche, d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen
Nr. 92, Marburg, 15. 3. 1929, S. 1063–1066.
- Briefwechsel mit A. von Harnack, hg. von Heinrich Karpp, Tübingen 1966
(Harnack-Briefwechsel).
- Briefe an Adolf Schlatter, hg. von Robert Stupperich, in: ZThK 64 (1967),
S. 167–240.
- Briefe an Paul Schattenmann, hg. von Paul Schattenmann, in: ZKG 79
(1968), S. 77–84.
- Briefe an Hans Lietzmann, in: Glanz und Niedergang der deutschen Univer-
sität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von
Hans Lietzmann (1892–1942). Mit einer einführenden Darstellung, hg.
von Kurt Aland, Berlin/New York 1979 (vgl. Register; Lietzmann-
Briefwechsel).
- Eine *Bibliographie* der im Druck erschienenen Schriften Karl Holls findet
sich in: Gesammelte Aufsätze III, S. 578–584; Nachtrag in: Harnack-
Briefwechsel, S. 6.
- Über den *Bestand* und schließlichen *Verlust* des *Nachlasses* Holls vgl.
Lietzmann-Briefwechsel, S. 515–517 (E. Hirsch), 88.91 (K. Aland)
sowie Bodenstein, 312f.

2. Unveröffentlichte Materialien

Briefe an Adolf Jülicher (169 Briefe oder Postkarten) aus den Jahren 1890–
1926, UB Marburg (Auszüge mitgeteilt bei Stupperich, Ringen und Wall-
mann, Schule, s. u.). – Briefe an Martin Rade (31 Briefe und Postkarten)
aus den Jahren 1900–1926 UB Marburg (z. T. veröffentlicht in: An die
Freunde, s. o.). – Briefe an Reinhold Seeberg aus den Jahren 1906–1925
(Bundesarchiv Koblenz). – Briefe an Erich Seeberg aus dem Jahre 1919
(Bundesarchiv Koblenz). – Briefe an Johannes Haller aus dem Jahr 1917
(Bundesarchiv Koblenz). – Vorträge der Mittwochsgesellschaft Berlin (Bun-
desarchiv Koblenz). – Eine noch nicht veröffentlichte Sammlung von
Briefen und Dokumenten zu Holls Biographie hat Robert Stupperich ange-
legt; ihre Publikation ist dringend zu wünschen.

3. Sekundärliteratur

- Walter Bodenstein*: Die Theologie Karl Holls im Spiegel des antiken und reformatorischen Christentums (AKG 40), Berlin 1968.
- Günter Brakelmann*: Der deutsche Protestantismus im Epochenjahr 1917 (Politik und Kirche. Studienbücher zur kirchlichen Zeitgeschichte 1), Witten 1974.
- Friedrich Gogarten*: Theologie und Wissenschaft. Grundsätzliche Bemerkungen zu Karl Holls »Luther«, in: Die Christliche Welt 38 (1924), Sp. 34–42, 71–80, 121–122.
- Adolf von Harnack*: Rede bei der Gedächtnisfeier der Universität Berlin für Karl Holl am 12. Juni 1926, in: Harnack-Briefwechsel, a.a.O., S. 83–92.
- Heinrich Hermelink*: Ein Wendepunkt in der Lutherforschung, in: Die Christliche Welt 38 (1924), Sp. 99–108.
- Emanuel Hirsch*: Karl Holl. Ein Kranz auf sein Grab, in: Zeitwende 2, 2 (1926), S. 91–93.
- Dietrich Korsch*: Zeit der Krise und Neubau der Theologie. Karl Holl als Antipode Ernst Troeltschs, in: Horst Renz/Friedrich Wilhelm Graf (Hg.): Umstrittene Moderne. Die Zukunft der Neuzeit im Urteil der Epoche Ernst Troeltschs (Troeltsch-Studien IV), Gütersloh 1987, S. 211–229.
- Ders.*: Glaubensgewißheit und Selbstbewußtsein. Vier systematische Variationen über Gesetz und Evangelium, Tübingen 1989, S. 145–213.
- Hans Lietzmann*: Gedächtnisrede auf Karl Holl (1927), in: *Karl Holl*: Gesammelte Aufsätze III, a.a.O., S. 568–577.
- Gottfried Maron*: Luther 1917, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 74 (1983), S. 177–221.
- Kurt Nowak*: Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932, Göttingen 1981.
- Hanns Rückert*: Karl Holl † 23. Mai 1926 (1926), in: *ders.*: Vorträge und Aufsätze zur historischen Theologie, Tübingen 1972, S. 360–368.
- Rolf Schäfer*: Die Anfänge des Ritschlianismus im Stift, in: *Friedrich Hertel* (Hg.): In Wahrheit und Freiheit. 450 Jahre Evangelisches Stift in Tübingen (QFWKG 8), Stuttgart 1986, S. 205–225.
- Leonore Siegele-Wenschkewitz*: Zu Karl Holls wissenschaftlichem Bildungsgang, in: ZThK Beiheft 4, a.a.O., S. 112–119.
- Heinrich Spiero*: Schicksal und Anteil, Berlin 1929.
- Robert Stupperich*: Karl Holl im kirchlichen Ringen seiner Zeit, dargestellt nach seinen Briefen, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 53 (1981), S. 55–91.

- Johannes Wallmann*: Holl, Karl, in: Theologische Realenzyklopädie (TRE), Bd. 15. Berlin/New York 1986, S. 514–518.
- Ders.*: Karl Holl und seine *Schule*, in: ZThK Beiheft 4, a.a.O., S. 1–33.
- Wilhelm Walther*: Neue Konstruktionen der Rechtfertigungslehre Luthers, in: Neue Kirchliche Zeitschrift 34 (1924), S. 50–64.
- Ders.*: Noch ein Wort zu Luthers Rechtfertigungslehre, in: Neue Kirchliche Zeitschrift 34 (1924), S. 668–675.
- Otto Wolff*: Die Haupttypen der neueren Lutherdeutung (TSSTh 7), Stuttgart 1938.